

Keine Papiere, keine Medizin

Die meisten Sans-Papiers haben keine Krankenversicherung. Ihre medizinische Versorgung unterscheidet sich von Kanton zu Kanton. Ein Blick nach Genf, Zürich, Bern und Basel.

TEXT LEA STUBER

Wie alle Menschen haben Sans-Papiers Zugang zu allen Gesundheitsleistungen, welche die obligatorische Krankenversicherung abdeckt. Zumindest in der Theorie. Die Voraussetzung dafür ist nämlich, dass sie krankenversichert sind. Und genau das ist die überwiegende Mehrheit der Sans-Papiers nicht, wie das Schweizerische Kompetenzzentrum für Menschenrechte (SKMR) 2022 in einem Bericht feststellte.

Zum einen, weil sie sich die Krankenkassenprämien – selbst mit Prämienverbilligung – oftmals nicht leisten können. Zum anderen, weil sie fürchten aufzufliegen. Zwar dürfen die Krankenkassen keine persönlichen Daten an die kantonalen Migrationsbehörden übermitteln, doch die Anmeldung ist auch so mit Hürden verbunden. Krankenkassen verlangen häufig, obwohl dies nicht obligatorisch wäre, eine Wohnsitzbestätigung oder eine gültige Aufenthaltsbewilligung. Weil Sans-Papiers weder die eine noch die andere haben, klappt die Anmeldung praktisch nur, wenn sie dabei von einer Anlaufstelle unterstützt werden.

Aber auch Sans-Papiers ohne Krankenversicherung haben gemäss Artikel 12 der Bundesverfassung Anrecht auf «medizinische Grundversorgung». Darunter verstehen viele Kantone Notfallversorgung, wichtige Behandlungen für die mittel- und langfristige Gesundheit gehören nicht dazu. Eine erste Chemotherapie kann als dringend erachtet werden, die zweite hin-

gegen nicht mehr – obwohl sie für die Heilung notwendig ist. Diese Auslegung erachtet das SKMR als «zu restriktiv».

Kanton Genf trägt die Kosten

Über die Notfallversorgung hinaus geht das Angebot im Kanton Genf. Bei der CAMSCO (Consultation ambulatoire mobile de soins communautaires), die dem öffentlichen Universitätsspital HUG angegliedert ist, haben Sans-Papiers ohne Krankenversicherung Zugang zur medizinischen Grundversorgung nach dem Leistungskatalog der obligatorischen Krankenversicherung. Die Kosten trägt der Kanton. Dieses Angebot soll ermöglichen, dass Sans-Papiers ohne Krankenversicherung bezüglich Zugang und Qualität der Gesundheitsversorgung gleichbehandelt werden.

Denn viele Sans-Papiers zögern die Suche nach medizinischer Hilfe so lange wie möglich hinaus. Diese Erfahrung machen Bea Schwager, Karin Jenni und Katharina Boerlin von den Anlaufstellen für Sans-Papiers in Zürich, Bern und Basel. Auch wegen der Kosten oder des fehlenden Wissens hätten viele Angst, medizinische Angebote in Anspruch zu nehmen, sagt Boerlin. Es bestehen Unsicherheiten: Wo bekommt man medizinische Hilfe? Wie kann man sie finanzieren?

Sans-Papiers arbeiten unter prekären Bedingungen und haben oft sehr lange Arbeitstage, ergänzt Boerlin. Viele von ihnen arbeiten körperlich schwer – in der Reini-

gung, in Privathaushalten, auf dem Bau oder in der Landwirtschaft. Ihnen fehlen die Ressourcen, um auf ihre Gesundheit zu achten.

Krank zu sein, könnten sich in ihrer beruflichen Lage viele gar nicht leisten, sagt Schwager. Die meisten arbeiten im Stundenlohn. So gehen sie auch arbeiten, wenn sie sich nicht fit fühlen oder wenn ihre Rücken-, Gelenk- oder Kopfschmerzen schon chronisch geworden sind. Auch psychisch geht es Sans-Papiers im Durchschnitt eher schlecht.

In einer Studie im Rahmen der «Opération Papyrus» haben die Universität Genf und das Universitätsspital Genf untersucht, wie sich die Regularisierung auf die Gesundheit auswirkt. Demnach leiden ehemalige Sans-Papiers weniger häufig als Sans-Papiers an Mehrfacherkrankungen wie Schulter-, Nacken- und Rückenschmerzen sowie an Übergewicht. Auch psychische Erkrankungen wie Depressionen und Angstgefühle gehen mit der Regularisierung zurück. Und der Zugang zur Gesundheitsversorgung verbessert sich dank der Krankenversicherung, die sie nun sicher haben.

In Zürich war es nicht der Kanton, sondern die Stadt, die im September 2021 mit 4,6 Millionen Franken ein dreijähriges Pilotprojekt lancierte. Dafür hat die Stadt mit Meditrina, dem vom Schweizerischen Roten Kreuz (SRK) betriebenen medizinischen Ambulatorium für Sans-Papiers,



«Sans-Papiers sollen die gleiche medizinische Behandlung bekommen wie alle anderen auch.»

KATHARINA BOERLIN,
ANLAUFSTELLE FÜR SANS-PAPIERS BASEL

eine Leistungsvereinbarung abgeschlossen. Dort können sich Sans-Papiers gratis behandeln lassen und erhalten innerhalb des Ärzt*innennetzwerks von Meditrina spezialisierte Behandlungen zu günstigen Tarifen. Daneben betreibt die Stadt selbst das Ambulatorium Kanongasse.

Auch ohne Krankenkasse ins Spital

Mit dem Pilotprojekt können sich Sans-Papiers, die in Zürich wohnen, in den Stadtspitälern Triemli und Waid bis zu einer Höhe von 15 000 Franken auch ohne Krankenversicherung behandeln lassen, die Kosten übernimmt die Stadt. Welche Erfahrungen die Stadt mit dem Pilotprojekt macht und ob es weitergeführt wird, dazu wollen sich die städtischen Gesundheitsdienste noch nicht äussern. Ein Evaluationsbericht soll im Sommer vorliegen.

In Bern betreibt das SRK die Gesundheitsversorgung für Sans-Papiers, weder der Kanton noch die Stadt unterstützen das Angebot finanziell. 2019 forderte eine Motion im Stadtrat ein Pilotprojekt nach Genfer Vorbild. Der Gemeinderat entschied sich 2022 «aufgrund des engen finanziellen Spielraums» dagegen.

Anders als in Genf, Zürich und Bern gibt es in Basel weder ein öffentliches noch ein privates Ambulatorium für Sans-Papiers. Dafür ist eine Gesundheitsberatung Teil der Anlaufstelle für Sans-Papiers: Die Gesundheitsfachperson versorgt einfache Schnittwunden oder gibt rezeptfreie Medikamente wie Schmerzmittel oder Hustensirup ab. Ernstere Beschwerden triagierte sie zu Ärzt*innen. Müssen Sans-Papiers ins Spital, gibt ihnen die Anlaufstelle ein Schreiben mit, in dem sie bestätigt, dass sie zusammen mit der betroffenen Person eine Krankenversicherung abschliessen wird, sagt Boerlin. Dank einem Nothilfefonds kann sie Gesundheitskosten (wie Franchise oder Selbstbehalt) für Personen in besonders prekären finanziellen Situationen übernehmen, für grössere Behandlungen stellt sie bei Stiftungen Einzelgesuche.

Das Anliegen der Anlaufstellen für Sans-Papiers ist klar. «Sans-Papiers sollen die gleiche medizinische Behandlung bekommen wie alle anderen auch», sagt Katharina Boerlin in Basel. Ebenso klar ist im Grunde auch die pragmatischste Lösung. «Das Beste dafür wäre eine Regularisierung», sagt Bea Schwager in Zürich.